

**Eine Geschichte der Philosophie**  
**34 Descartes über Gott und die Natur**  
**Von Arthur Holmes vom Wheaton College**

Ich hoffe, wir können unsere Diskussion über Descartes heute Nachmittag abschließen. Wir sind in unserer Auseinandersetzung mit Descartes so weit gekommen, dass wir deutlich erkennen können, dass er kein Empirist, sondern ein Rationalist ist. Es gibt apriorisches Wissen, das unabhängig von der Erfahrung existiert.

Sein klassisches Beispiel dafür war die Diskussion über ein Stück Wachs, dessen empirische Eigenschaften veränderlich sind. Doch das Wachs als Denkobjekt, der Begriff des Wachses, bleibt bestehen. Ich möchte daher mit diesem Gedankenobjekt beginnen, nicht mit einem Sinnesobjekt, sondern mit einem Denkobjekt.

Descartes argumentiert also, dass wir neben konkreten Sinneswahrnehmungen und empirischen Daten auch andere Arten von Ideen besitzen. Wir haben auch Begriffe. Ich denke, er würde ihm in Bezug auf universelle, abstrakte Begriffe zustimmen.

Und er möchte behaupten, dass diese Begriffe, diese Gedankenobjekte, eine Art eigene Realität besitzen, sodass bestimmte Aussagen über bestimmte Gedankenobjekte universell zutreffen. Sie haben eine eigene Objektivität. Und in diesem Kontext ist er in den letzten beiden Meditationen imstande, zwischen dem Wesen materieller Körper – also dem Begriff der Materie, dem Wesen, das man sich vorstellt – und der Existenz materieller Körper, die man mit den Sinnen wahrnimmt, zu unterscheiden.

Sein Ansatz zur fünften Meditation basiert also auf Begriffen, auf Gedankenobjekten, während sein Ansatz zur sechsten Meditation auf der Wahrnehmung von Sinnesobjekten beruht. Diese Unterscheidung sollte man sich vor Augen halten. Falls Sie vor einigen Wochen bei den Vorlesungen von Dallas Willard dabei waren, erinnern Sie sich vielleicht, dass er diese Unterscheidung traf, indem er die von ihm so genannte Sensismus-Theorie ablehnte. Diese Theorie geht davon aus, dass unser einziges Wissen auf Sinneserkenntnis beruht, also auf der Wahrnehmung einzelner Sinnesinformationen, empirischer Daten.

Willard sprach stattdessen von bestimmten objektiven, realen Bedeutungen, die eine eigene Existenzform besitzen, sobald sie Teil des gedanklichen Diskurses werden – der Objektivität der Bedeutungen. Und genau dem hätte Descartes voll und ganz zugestimmt, denn die Bedeutung eines Wortes wie „Materie“ wird zu einer objektiven Sache. Materie hat eine reale Natur, ein Wesen, das wir begriffen können.

Er spricht also von Gedankenobjekten, die allgemein verständlich sind. Es gibt weitere Beispiele dafür. Man denke nur an Aristoteles und seine Ausführungen zu den Gesetzen der Logik.

Die Gesetze der Logik sind objektiv. Sie besitzen eine eigene Realität als Strukturen allen Denkens und aller sinnvollen Äußerungen. Die Regeln der Logik sind also objektiv real.

Nicht im Sinne von physischen, materiellen Dingen, nein, obwohl das auch auf materielle Dinge zutrifft. „Jungen sind eben Jungen“ ist eine nette Umschreibung für das Gesetz der Identität. Eine Rose ist eine Rose.

Ja, das mag eine poetische Redewendung sein. Es mag eine logische Binsenweisheit sein, aber es ist objektiv wahr. Sehen Sie, alles, was die logische Form der Denkgesetze hat, muss zwangsläufig objektiv wahr sein, notwendigerweise wahr.

Und zumindest eines der Konzepte, mit denen er sich in Meditation 5 auseinandersetzt, nämlich das Gotteskonzept, behandelt er im Hinblick auf die objektive Realität der Gesetze der Logik. Ich denke sogar, dass dies auch für die Materie gilt. Denn was er in Meditation 5 in Bezug auf die Idee der Materie und die Idee Gottes aufzuzeigen versucht, ist, dass es bestimmte logisch notwendige Wahrheiten gibt, die wir unabhängig von der Erfahrung über die Materie und über Gott erkennen können.

Und ich sagte unabhängig von Erfahrung, weil er Rationalist und kein Empirist ist. Und sein Rationalismus kommt hier wieder zum Vorschein. Logisch notwendig.

Ja. Ihr Widerspruch ist unmöglich. Um das zu verstehen, muss man sich vor Augen halten, dass dies das Wesen materieller Körper ist.

Man beachte die bereits bei Hobbes herausgearbeitete und in der damaligen Wissenschaft offensichtliche Unterscheidung zwischen primären und sekundären Eigenschaften physischer Körper. Sekundäre Eigenschaften beziehen sich dabei auf das, was ausschließlich mit unseren fünf Sinnen wahrnehmbar ist: Farbe, Geruch usw.

Die primären Eigenschaften hingegen sind Eigenschaften der materiellen Dinge selbst. Sie gehören zum Wesen der Materie. Nun wissen Sie, was diese primären Eigenschaften waren.

Größe, Form, Dichte. Ja, wir nennen sie räumliche Eigenschaften. Denn das Wesen der Materie besteht darin, dass sie Raum einnimmt.

Das Wesen der Materie besteht also darin, dass sie räumliche Eigenschaften besitzt. Und wenn wir notwendige, logisch notwendige Wahrheiten über den Raum erkennen können, erkennen wir auch logisch notwendige Wahrheiten über jede mögliche Materie, jeden materiellen Körper, jeden Raumnutzer. Welche Wissenschaft erklärt uns nun, was logisch notwendig an dem Raum ist? Die Geometrie, ganz genau.

Er versucht also zu zeigen, dass es logisch notwendige geometrische Wahrheiten gibt. Als Beispiel wählt er ein einfaches aus der reinen Geometrie. Er behandelt in diesem Beispiel keine Raumgeometrie, könnte es aber natürlich.

Es wäre in gewisser Weise ein besseres Beispiel, wenn es um Festigkeit ginge. Verstehst du? Aber sein Beispiel stammt aus der reinen Geometrie, es geht schlicht um die Idee eines Dreiecks. Über jedes mögliche Dreieck gelten bestimmte notwendige Eigenschaften.

Notwendige Wahrheiten. Es ist notwendigerweise wahr, dass ein Dreieck drei Winkel hat. Es ist notwendigerweise wahr, dass die drei Winkel eines Dreiecks, zumindest in der euklidischen Geometrie, zusammen 180 Grad ergeben, also zwei rechte Winkel.

Wir können also a priori, unabhängig von Sinneswahrnehmungen, wissen, vorausgesetzt, wir betrachten Materie als Gegenstand unseres Denkens, als Materie mit Raumfüllung. Wir können bestimmte notwendige Wahrheiten über das Wesen der Materie erkennen. Verstanden? Das ist doch ganz einfach.

Und er behandelt das hier ausführlich. Im Grunde sagt er, dass die Physik in gewisser Hinsicht nicht als empirische, sondern als apriorische Wissenschaft betrieben werden kann. Und tatsächlich, wenn man an die damals dominanten Teilgebiete der Physik denkt, wie die Optik, die man apriorisch betreiben kann, indem man Brechungswinkel und Ähnliches berechnet – was Optiker bis heute tun –, dann stimmt das.

Wer Geometrie nicht mag, sollte nicht Optometrie studieren. Dann kommt das Wesen der Materie zum Vorschein. Und natürlich war die Wissenschaft seiner Zeit newtonsch, zumindest sollte sie es bleiben.

Es befand sich im Werden dazu, denn Newton existierte noch nicht. Gott sagt später: „Lass Newton sein.“ Alles wird zu Licht.

Noch nicht. Aber genau mit dieser Art von Physik beschäftigt er sich. Er hat also eine mechanistische Sichtweise auf materielle Körper, einschließlich der Funktionsweise des menschlichen Körpers.

Materie, kausale Kräfte, die Veränderungen im menschlichen Körper bewirken. In der fünften Meditation scheint er jedoch relativ weniger Zeit mit dem Wesen der Materie zu verbringen als mit dem Gottesbegriff. Doch der Gottesbegriff ist ein anderer Begriff.

Gott ist nicht Gegenstand sinnlicher Beobachtung. Der Gottesbegriff hingegen ist ein Gedanke, nicht als Verallgemeinerung sinnlicher Beobachtungen, sondern abstrakt gedacht. In der dritten Meditation haben wir gesehen, dass er sich bereits mit dem Gottesbegriff auseinandergesetzt hat, dem Begriff Gottes als vollkommenem Wesen.

Nun, in der fünften Meditation, gilt sein Interesse erneut dem Gottesbegriff, diesmal jedoch der Frage nach Gottes Existenz. Man könnte nun fragen: Warum? Wenn er über das Wesen materieller Körper spricht, warum wechselt er dann zur Existenz? Und wenn man die Entwicklung des Mittelalters verfolgt hat, wird sofort deutlich, dass die mittelalterliche Gottesvorstellung die eines Wesens war, dessen Wesen im Sein bestand. Wenn also Gott tatsächlich das Wesen des Seins ist, dann ist sein Wesen das Sein selbst ; er ist das Wesen des Seins.

Nicht nur die Existenz einer anderen Form, eines anderen Wesens, sondern das Wesen der Existenz selbst. Daraus ergibt sich eine Parallele zwischen den notwendigen Wahrheiten über materielle Körper, die wir aus der Geometrie kennen, und der notwendigen Wahrheit der Existenz Gottes. Existenz verhält sich zum Gottesbegriff wie die Summe zweier rechter Winkel zum Begriff der drei Winkel eines Dreiecks.

Zugegeben, das Konzept eines Dreiecks ist eine notwendige Wahrheit. Der Widerspruch wäre in sich widersprüchlich. Und zugegeben, das Konzept Gottes ist gegeben; der Widerspruch zu seiner Existenz wäre in sich widersprüchlich.

Sehen Sie, genau das ist sein Ziel. In dieser fünften Meditation entwickelt er also ein ontologisches Argument für die Existenz Gottes, eine Idee, ein Argument allein aus der Idee heraus. Schauen Sie sich nun Seite 51 an, ganz oben in der ersten Spalte. Wenn ich genauer darüber nachdenke, wird deutlich, dass die Existenz nicht vom Wesen Gottes getrennt werden kann, genauso wenig wie die Idee eines Berges von der eines Tals oder die Gleichheit dreier Winkel mit zwei rechten Winkeln vom Wesen eines Dreiecks. Es ist also genauso unmöglich, sich einen Gott vorzustellen – ein Wesen von höchster Vollkommenheit, dem die Existenz fehlt oder dem eine gewisse Vollkommenheit fehlt –, wie sich einen Berg ohne Tal vorzustellen.

Letzteres ist unmöglich. Genauso unmöglich ist die Vorstellung eines Gottes, eines vollkommenen Wesens, das nicht existiert. Da hört man doch Anselms Gedankengänge.

Anselm vertritt die Ansicht, dass Gott das höchste aller Wesen ist und daher existiert. Interessanterweise führt er in der zweiten Spalte von Seite 51 einen weiteren Punkt an: Es muss als Einwand vorgebracht werden, dass die Annahme, Gott besäße alle Vollkommenheiten, die Existenz voraussetzt, um seine Existenz zuzugeben, da die Existenz selbst eine dieser Vollkommenheiten ist.

Aber meine ursprüngliche Annahme war nicht notwendig. Nein, daraus folgt nichts. Der Einwand ist einfach nicht stichhaltig.

Seine These ist, dass Existenz nicht einfach nur eine weitere Form der Vollkommenheit ist. Sie ist das Wesen des göttlichen Seins selbst. Und wenn sein Wesen existieren soll, dann wäre Gott andernfalls nicht Gott.

Und so ergibt sich folglich die Idee eines perfekten Wesens. Die logische Argumentation ist, denke ich, ziemlich einfach. Er argumentiert, dass Gott entweder existiert oder nicht existiert.

Das heißt, entweder A oder Nicht-A. Er argumentiert, dass Nicht-A eine widersprüchliche Position und daher falsch sei. Folglich ist A notwendigerweise wahr.

Der Widerspruch liegt in der Aussage, dass etwas, dessen Wesen das Sein ist, nicht existieren kann. Man kann sich kein nicht-existentes Wesen vorstellen, dessen Wesen das Sein ist. Wenn man sich das Wesen vorstellt, existiert es notwendigerweise.

Damit schließt Descartes seine Ausführungen zum Verhältnis Gottes zum menschlichen Denken ab und kommt in Meditation 5 zu folgendem Schluss: Ja. Ich sehe klar, dass die Gewissheit und Wahrheit aller Wissenschaft, allen theoretischen Denkens, allein auf der Erkenntnis des wahren Gottes beruht. Denn bevor ich ihn kannte, konnte ich keine vollkommene Erkenntnis von irgendetwas anderem erlangen.

Doch nun, da ich ihn kenne, besitze ich die Mittel, vollkommene Erkenntnis sowohl über Gott als auch über andere intellektuelle Objekte und die körperliche Natur zu erlangen, soweit sie Gegenstand der reinen Mathematik ist. Die Existenz Gottes, eines vollkommenen Wesens, das nicht täuschen würde, schenkt Vertrauen in notwendige, logisch notwendige Wahrheiten. Was also logisch notwendig ist, nicht nur in Bezug auf Gott, sondern auch auf materielle Körper, kann ohne Zweifel akzeptiert werden.

Und das war Meditation 5. Kommentare? Ja. Ja, Kristen. Ist das ein logisches Argument? Nun, man könnte sagen, ich meine, ich könnte sagen, die Worte, die Schriftzeichen, sind die Winkel, aber das sind 150 Grad.

Das macht die Aussage nicht wahr. Stimmt, stimmt. Könnte man das nicht auch über Gott sagen? Man kann zwar eine Definition finden, aber das ist keine wahre Aussage.

Aber sehen Sie, die Geometrie funktioniert bei 150 Grad nicht. Stimmt, aber man kann diese Aussage trotzdem treffen. Ach ja, aber er spricht doch nicht von einer Aussage, oder? Spricht er nicht von einem Konzept, dem Konzept eines Dreiecks? Analysieren Sie nun das Konzept eines Dreiecks geometrisch, also logisch.

du ? Es gibt also eine logische Notwendigkeit für ein Dreieck, dass es ein Dreieck ist . Und ein Dreieck, dessen Winkel zusammen nur 150 Grad ergeben, wäre kein Dreieck. Verstehst du ? In diesem Fall hätte man nicht so etwas, sondern eher so etwas wie ... nun ja, ich bin mir nicht ganz sicher, was.

Ich wollte es so formulieren, aber irgendetwas hat nicht funktioniert. Nein, ich denke, es müsste wohl so etwas sein. Sie treffen sich nie.

Ich habe sie nicht exakt parallel gezeichnet, aber sie würden sich niemals schneiden oder so ähnlich. Nein, diese Geometrie würde nicht funktionieren. Schon die Natur eines Dreiecks lässt das nicht zu.

Wenn man vom Konzept eines Dreiecks im dreidimensionalen Raum ausgeht, kommt man zu diesem Ergebnis. Könnte man nun eine nichteuklidische Geometrie entwickeln, in der 150 Grad vorkommen? Ich weiß es nicht. Da bin ich mir unsicher.

Ich überlasse das den Mathematikern. Ich denke, Sie würden damit Studiengänge neu definieren. Wenn Sie Kristens Argumentation folgen, könnte jemand beispielsweise ein falsches Dreiecks-konzept vertreten.

Konzept eines Dreiecks haben . Sie würden etwas Falsches über Dreiecke annehmen. Nun, woher weiß Descartes dann, dass er es nicht tut? Gute Frage, und genau darauf wolltest du hinaus, Kristen.

Vielleicht warst du das. Gut. Angenommen, du sagst das über Gott, nämlich dass das Wesen Gottes darin besteht, gut, schön und mächtig zu sein, aber kein notwendiges Wesen, kein logisch notwendiges Wesen.

Angenommen, Sie sagen das, was würde Descartes antworten? Das ist nicht Gott. Sehen Sie, das ist nicht Gott. Warum nicht? Nun, sehen Sie, hier zeigt sich vielleicht, dass Descartes sich nie von der mittelalterlichen philosophischen Denkweise lösen konnte.

Warum muss das vollkommen Gute eine notwendige Existenz sein? Im mittelalterlichen Kontext liegt es daran, dass an der Spitze der Seinshierarchie der höchste Seinsgrad steht. Demnach ist das vollkommen Gute per Definition die

notwendige Existenz. Wenn Descartes' Argument also systemabhängig ist, denn wenn sein Gottesbegriff Teil dieses mittelalterlichen Begriffsschemas ist, folgt es nicht zwingend.

Nicht in dieser Meditation. Ich glaube nicht, dass er sich hier mit Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen befasst. Sein Ursache-Wirkungs-Argument für die Existenz Gottes findet sich in der dritten Meditation.

Oh ja. Nun, wenn Sie meinen, dass es sich hier um ein anderes Argument als das der dritten Meditation handelt, dann ja, ganz bestimmt. Die dritte Meditation ist ein Ursache-Wirkungs-Argument.

Nein, das stimmt nicht. Ja, ich bevorzuge Anselms Ansatz, weil ich im Hinblick auf die Hierarchie des Seins klarer erkennen kann, wie das Argument in diesem speziellen philosophischen Rahmen funktionieren könnte. Dennoch hat Descartes etwas viel Einfacheres an sich, verstehen Sie?

Wenn es ihm gelingt, diese Vorstellung einer notwendigen Sache zu etablieren, dann ist sie tatsächlich vorhanden. Der heutige Einwand dagegen verdeutlicht vielleicht das Problem. Man findet den zeitgenössischen Einwand, dass die Existenz Gottes nicht logisch notwendig sei.

Nun wird argumentiert, dass Gott ontologisch notwendig sei, das heißt, vorausgesetzt, Gott existiert, könne er nicht existieren. Gott existiert also; seine Existenz ist eine notwendige Existenz. Sie ist von nichts abhängig.

Zu sagen, dass die Existenz Gottes logisch notwendig sei, ist jedoch schwieriger. Manche würden daher argumentieren, dass er zwei Arten von Notwendigkeit verwechselt: logische und ontologische Notwendigkeit.

Er geht von einem Gottesbegriff aus, der ontologisch notwendig ist. Zugegeben, er existiert; es ist eine notwendige Existenz, wie Sie sehen werden. Und er gleitet unbewusst in die Schlussfolgerung ab, dass sein Wesen selbst in seiner Existenz besteht, eine logische Notwendigkeit.

Okay, kommen wir nun zu Kapitel sechs, Meditation sechs. Was haltet ihr von theistischen Argumenten, die nicht greifen? Einige von euch kennen vielleicht den Namen Bernard Ramm, einen evangelikalen Theologen, der vor einigen Jahren ausführlich zur Apologetik und ähnlichen Themen geschrieben hat. Ich erinnere mich an ein Gespräch mit ihm, in dem er sagte: „Das Problem mit theistischen Argumenten ist vielleicht gar nicht, dass es keine wirklich guten gäbe.“

Vielleicht sind wir einfach noch nicht darauf gekommen. Was haben die Menschen schließlich getan, bevor Anselm und Descartes diese Argumente entwickelten?

Argumente sind schließlich etwas, das Menschen erfinden. Genau das lernt man in der Philosophie: Argumente zu entwickeln.

Bedenken Sie, dass Glaube nicht allein auf der Gültigkeit einer Schlussfolgerung aus den Prämissen eines Syllogismus beruht. Glaube ist viel umfassender, viel stärker in den Erfordernissen des Lebens und Denkens verwurzelt als in einem einzelnen Argument oder einer Gruppe von zwei oder drei Argumenten. Bedenken Sie auch, dass die Heilige Schrift nirgends impliziert, dass man die Existenz Gottes beweisen kann oder muss.

Es besagt ganz einfach, dass die Schöpfung Zeugnis ablegt, die Himmel die Herrlichkeit Gottes verkünden, die Natur Zeugnis ablegt, aber vieles hängt von unserer Offenheit für dieses Zeugnis ab. Die Vorstellung, man könne die Existenz Gottes mit einem logisch widerlegten Beweis belegen, würde bedeuten, dass jeder, der nicht glaubt, entweder unfähig ist, einem logischen Argument zu folgen, und daher dumm ist, oder aber so absolut eigensinnig. Und das glaube ich nicht.

Ich glaube nicht, dass das so ist. Ich glaube nicht, dass es so einfach ist. Okay, kommen wir nun zur sechsten Meditation.

Und hier kommt er schließlich zur Existenz materieller Körper. Und so seltsam es anfangs auch erscheinen mag, hier setzt er sich schließlich mit der Frage auseinander, wie ... ob er einen Körper hat. Er hat die ganze Zeit den Ofen in diesem mit Ofen beheizten Raum angeheizt, ohne sich logisch sicher zu sein, ob er einen Körper hat, der warmgehalten werden muss.

Um dies zu verstehen, muss er erneut von unseren Bewusstseinszuständen, sozusagen unseren Ideen, ausgehen. Und er unterscheidet drei Arten von Bewusstseinszuständen, um seine Argumentation zu entwickeln: die Vorstellungskraft, die Imagination und die Sinnesempfindung.

Und ich denke, das ist entscheidend. Auf Seite 53: Empfängnis, 54: Vorstellungskraft, 55: Empfindung. Wir haben bereits genug über Empfängnis gesagt, sodass Sie wissen, was er damit meint.

Man denke an Objekte, über die bestimmte Aussagen notwendigerweise wahr sind, wie etwa mathematische Objekte wie Dreiecke oder ein Gedankenobjekt wie das Wesen Gottes. Nun, die Vorstellung eines materiellen Körpers mit jenen räumlichen Eigenschaften, die er als wesentlich für materielle Körper ansieht, erfordert dies aus dem Wesen des Begriffs selbst. Doch all diese Vorstellung eines materiellen Körpers mit räumlichen Eigenschaften zeigt lediglich, dass dem Begriff des materiellen Körpers nichts logisch Widersprüchliches anhaftet, sodass die Existenz materieller Körper zumindest logisch möglich ist.

Die Existenz eines materiellen Körpers ist logisch widersprüchlich. Wenn also kein logischer Einwand vorliegt, können wir sagen: Ja, es ist logisch möglich, aber mehr auch nicht. Man kann die Existenz eines materiellen Körpers nicht allein aus der abstrakten Idee der Materie beweisen.

Nun, neben der Konzeption, die uns – wenn man so will – eine angeborene Vorstellung von Materie vermittelt, gibt es die Einbildungskraft, die uns künstliche Vorstellungen von Körpern schenkt. Einbildungskraft ist die Fähigkeit, sich Dinge vorzustellen, etwa eine blaue Katze oder eine Giraffe mit Schmetterlingsflügeln, die Fähigkeit, sich Dinge vorzustellen, ja, sogar Bilder von realen Dingen, wie das Bild, das ich mir freiwillig von meinem Elternhaus in Erinnerung rufen könnte. All dies ist eine geistige Aktivität.

Diese Vorstellungen sind nicht immer, aber oft freiwillig, in dem Sinne, dass wir bewusst ein bestimmtes Bild formulieren. Und außerdem spielt bei der Vorstellungskraft ein äußerer Bezugspunkt eine Rolle. Ja, ich denke an das Haus da oben auf dem Hügel und so weiter, ein äußerer, ein räumlicher Bezugspunkt.

Aber selbst dann dient die ganze Vorstellungskraft nur einer gewissen Überzeugungskraft. Die fantasievolle Idee ist überzeugend. Sie hat einen gewissen psychologischen Einfluss.

Aber es gibt immer noch keinen Beweis für die Existenz der Dinge, die ich mir vorstelle. Wenn er sich jedoch der Sinnesempfindung zuwendet, ist das eine andere Sache. Er denkt an Empfindungen nicht einfach im Sinne eines isolierten Sinnesdatenpunkts wie Blau, sondern eher an Empfindung im gewöhnlichen, alltäglichen Sprachgebrauch.

Wenn dich jemand kitzelt und du sagst: „Ah, das ist ein tolles Gefühl!“, dann weißt du, dass eine körperliche Empfindung auch körperliche Empfindungen umfasst, vielleicht Lust oder Schmerz, und natürlich die räumliche Lage. Wenn du Schmerzen im Zeh hast, weißt du, dass es der Zeh ist und welcher.

Diese Empfindungen, die Sie dann wahrnehmen, sind also zufällig. Das heißt, sie werden verursacht, sie treten auf, sie werden durch etwas ausgelöst. Und sie sind in der Regel unwillkürliche Empfindungen.

Seine nächste Frage betrifft also die Ursache dieser so klaren, deutlichen, lebhaften körperlichen Empfindungen, die ich erlebe. Er meint, dass ich bei diesen Empfindungen meinen eigenen Körper spüre. Ich fühle meinen eigenen Körper.

Ja, ich spüre den Schmerz in meinem Zeh, nicht in irgendeinem Zeh, sondern in meinem Zeh. Es ist mein Schmerz in meinem Zeh. Es ist nicht irgendetwas, nur eine Idee, eine Abstraktion von einem bestimmten Ort.

Und daraus ergibt sich ganz natürlich, daraus ergibt sich ganz natürlich, es ist ein natürliches Urteil, das wir fällen. Wir werden von der Natur gelehrt, okay? Die Natur lehrt uns, das ist ihre Sprache.

Die Natur lehrt uns durch diese Empfindungen etwas über die Existenz unseres eigenen Körpers. Gibt es dafür einen Grund? Diese Empfindungen werden nicht von mir verursacht; sie sind unwillkürlich. Mein Verstand entscheidet nicht bewusst darüber.

Sie können nicht von Gott verursacht sein, denn sonst würde er mich täuschen, und Gott, der vollkommen ist, täuscht mich nicht durch die Art und Weise, wie er mich erschaffen hat. Daher können sie nicht von Gott verursacht sein. Die einzige andere Möglichkeit ist, dass ich tatsächlich einen Körper haben muss, der diese Sinneserfahrungen hervorruft.

Die Existenz meines Körpers also. Ein Beweis? Nun, im Sinne eines streng logischen Beweises, nein, aber ein begründetes Urteil, ja, vorausgesetzt, Gott ist ein vollkommenes Wesen, das mir keine trügerischen Sinne gibt. Ja.

Die Existenz meines materiellen Körpers also. Aber dann fragt man sich: Was ist mit dem Rest der materiellen Welt? Wie sieht es damit aus? Und da handelt es sich natürlich einfach um ein Ursache-Wirkungs-Argument. Denn wenn Dinge mit meinem Körper geschehen, sodass ich physische Empfindungen verspüre, dann muss es etwas geben, das diese Dinge mit meinem Körper verursacht, und man erhält ein Kausalargument.

Und genau auf diesem Wege schlägt er vor, wie wir die Existenz nicht nur anderer Körper, sondern auch anderer Bewusstseinszustände begründen können. Denn wenn wir uns in dieser Situation befinden, in der ich mir der Korrelation meiner körperlichen und mentalen Zustände bewusst bin, dann kann ich analog erkennen, dass auch zwischen den körperlichen Zuständen anderer, die ich beobachte, und ihren mentalen Zuständen, die ich nicht beobachte, eine Korrelation besteht. Es handelt sich also um ein Analogieschluss.

Sehen Sie, ich habe zwar eigene Körperempfindungen, aber diese werden teilweise von anderen Körpern hervorgerufen, deren Verhaltensweisen meinen eigenen ähneln. Wenn ich also die mentalen Zustände kenne, die meinen Körperempfindungen entsprechen, kann ich daraus ableiten, welche mentalen Zustände den Körperempfindungen anderer Menschen entsprechen. Wenn ich mir also den Zeh stoße und es weh tut, kann ich voraussagen, dass es weh tut, wenn ich sehe, wie sich jemand anderes den Zeh stößt und aufschreit, so wie ich aufgeschrien habe. Ich besitze also ein gewisses Wissen über die mentalen Zustände anderer Menschen.

So entstand sein Vorschlag für einen analogischen Schluss, ein Argument durch Analogie, auf die Existenz anderer Bewusstseinszustände. Und im Übrigen wurde das, was Descartes dort begann, im 18. und bis ins 20. Jahrhundert hinein in der englischen und kontinentalen Tradition weitergeführt. Dies war bis ins 19. Jahrhundert die Standardmethode, um die Existenz anderer Bewusstseinszustände zu begründen.

Erst im späten 19., frühen 20. Jahrhundert entwickelt sich die Vorstellung einer direkteren Wahrnehmung des Bewusstseins anderer Menschen. Die Sprache von Denkern wie Martin Buber über eine Ich-Du-Beziehung ist also der Versuch zu sagen: Nein, es handelt sich nicht nur um eine analogische Schlussfolgerung durch einen cartesianischen Prozess, sondern um etwas viel Intimeres, das auf emotionalen Zuständen wie Empathie oder Sympathie beruht – also buchstäblich mitfühlen, ein geteiltes Bewusstsein. Oder Empathie, ja, sich in die Lage eines anderen hineinversetzen, ein gemeinsames Gefühl, ein gewisses Gespür dafür.

Okay, das ist also der Weg, den er einschlägt. Daraus ergeben sich drei weitere Aspekte, die er aufgreift. Einer davon ist das Problem des Fehlers.

Schließlich sprach er von Empfindungen, die als wahrheitsgemäß gelten können, aber gibt es nicht auch Sinnestäuschungen? Werden diese nicht auch physiologisch als Halluzinationen bezeichnet? Wie lässt sich das erklären? Und wenn Gott vollkommen ist, sodass die Sinneswahrnehmungen, die er uns gegeben hat, uns nicht täuschen, warum werden wir dann getäuscht? Man könnte sagen, es geht zurück zu der alten Frage aus Meditation vier, nur dass sie sich nun auf die Sinneswahrnehmung und nicht auf abstraktes Denken bezieht – so war es damals nicht. Nun, er führt ein paar Faktoren an, die man fast vorhersehen konnte. Zum einen besteht unser Körper aus vielen verschiedenen Teilen, sodass eine Fehlfunktion eines Teils aufgrund einer Krankheit oder aus anderen Gründen Empfindungen hervorrufen kann, die uns nicht direkt die Wahrheit vermitteln.

Und er würde Halluzinationen auf diese Weise erklären. Außerdem führt er an, dass sowohl der Wille als auch der Intellekt beteiligt sind. Es ist nichts Täuschendes daran, eine ganze Reihe von Empfindungen zu haben, Empfindung eins, zwei, drei, vier, von denen sich beispielsweise Empfindung vier als unzuverlässig erweisen könnte.

Der Fehler besteht nun lediglich darin, dass wir ein Urteil fällen, das die Zuverlässigkeit der vierten Sinnesempfindung betrifft. Der Urteilsakt erfordert also den Intellekt, der die Sinnesempfindungen erfasst, und den Willen, der das Urteil bestätigt. Und wir irren uns – und dann kennen Sie die Geschichte –, wenn wir dem Willen erlauben, Urteile zu fällen, die über das Maß hinausgehen, in dem der Intellekt die Sinnesempfindungen als wahr ansieht.

Sie müssen klar und deutlich sein. Es ist also im Grunde dieselbe Argumentation wie in Meditation vier. Gut, Irrtum.

Die zweite offene Frage ist die entscheidende: die nach dem Verhältnis von Geist und Körper. Denn was Descartes uns bisher mitgeteilt hat, ist die Existenz eines Körpers, der etwas räumlich Ausgedehntes ist, und die Existenz eines Geistes oder einer Seele, die etwas Denkendes ist. Das heißt, es handelt sich um zwei grundverschiedene Dinge.

Im Wesentlichen meinen wir, dass sie unterschiedliche Wesenszüge haben. Sie haben keine wesentlichen Eigenschaften gemeinsam. Es handelt sich im Wesentlichen um unterschiedliche Dinge.

Irgendwie verbunden. Wie funktioniert das? Ich denke, man kann mit Fug und Recht behaupten, dass Descartes es so beabsichtigte, denn Sie erinnern sich ja an das Vorwort, in dem er erklärt, er wolle die Existenz der Seele beweisen. Man könnte sagen, er versucht die Existenz einer Seele zu beweisen, die etwas Substantielles, aber gleichzeitig Immaterielles ist und daher den Tod überdauern kann.

Sie ist zu unabhängiger Existenz fähig. Und so möchte er, dass die Seele etwas funktional Eigenständiges ist. Etwas im Wesentlichen anderes und etwas funktional Eigenständiges.

Und er hat erreicht, was er wollte. Das Problem, das sich daraus ergibt, ist natürlich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen diesen beiden. Descartes vertritt die Ansicht, dass Geist und Körper als Ursachen wirken und sich gegenseitig beeinflussen. Bestimmte mentale Akte können also körperliche Veränderungen hervorrufen, wie eben eben, als Sie anfangen, dies aufzuschreiben.

Und ebenso können bestimmte körperliche Veränderungen mentale Zustände und Empfindungen hervorrufen. Es besteht also eine kausale Wechselwirkung.

Das klingt ja gut, und es gibt tatsächlich Hinweise darauf, dass das, was im Geist vor sich geht, das beeinflusst, was im Körper geschieht, und umgekehrt. Aber wie kann das geschehen, wenn es sich um zwei grundverschiedene und im Wesentlichen unabhängige Entitäten handelt? Wie können sie kausal interagieren? Descartes schlägt in seiner Abhandlung über die Leidenschaften – und entwickelt diese Theorie später im Briefwechsel mit anderen weiter – vor, dass diese Interaktion in der Zirbeldrüse stattfindet, die sich offenbar irgendwo im hinteren Bereich des Körpers befindet. Und zu jener Zeit der Sektionen, als man versuchte, den Körper und seine Mechanismen zu erforschen, konnte man ihre Funktion nicht erkennen.

Und außerdem gibt es zwar anscheinend zwei weitere Drüsenarten, aber nur eine von dieser, was darauf hindeutet, dass sie etwas vereinigen soll. Und so kamen sie darauf. Zumindest Descartes.

Aber wie funktioniert das? Schließlich ist eine Drüse Teil des Körpers. Und so hat sie uns immer noch nichts verraten. Nun, er stellt sich den menschlichen Körper so vor, als enthalte er bestimmte Kanäle, durch die die Lebensgeister, wie sie es nennen, ihren Weg gehen.

Nun, das war ganz offensichtlich die Physiologie des 16. und 17. Jahrhunderts, diese Tiergeister. Man darf nicht vergessen, dass der Blutkreislauf erst im 17. Jahrhundert entdeckt wurde. Harvey war übrigens mein Nachbar.

Ich bin in Dover, einer Stadt im Südosten Englands, aufgewachsen. Sein Elternhaus stand in Folkestone, sieben Meilen entfernt. Dort steht eine Statue von ihm an der Strandpromenade.

Und die High School in Folkestone, unser ständiger sportlicher Konkurrent, war die Harvey School, benannt nach ihm. Harvey Grammar School. Eine Grammar School ist in England eine weiterführende Schule.

Vermutlich wird Grammatik nur an der Harvey Grammar School unterrichtet. Wir leben im 17. Jahrhundert. Und zu Descartes' Zeiten dachte man nicht an den Blutkreislauf, sondern an den Kreislauf der Lebensgeister, die durch die Drüsen fließen.

Er stellte sich die Drüse gewissermaßen als in diesem Kanal schwebend vor, durch den die Lebensgeister fließen, sodass die Lebensgeister, also die Körperprozesse, die Drüse beeinflussen, welche wiederum, auf die eine oder andere Weise mit dem Gehirn verbunden, Veränderungen im Gehirn und im Bewusstsein hervorruft. Mehr konnte er nicht erklären. So entsteht diese Wechselwirkung zwischen Geist und Körper.

Nun, die Geschichte von Descartes' Zirbeldrüse wird gemeinhin als einer dieser klassischen Irrtümer betrachtet, weil sie das Phänomen überhaupt nicht erklärt. Und sie ist Das ist das eigentliche Hauptproblem dabei. Hinzu kommt die offensichtliche Tatsache, dass wir zwar in einer kausalen Wechselwirkung zwischen den Vorgängen im Geist und im Körper stehen, aber dennoch auf die eine oder andere Weise eine funktionelle Einheit bilden.

Dieser Ansatz der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper scheint die essentielle Einheit des Selbst nicht zu erklären. Es erscheint nämlich nicht richtig zu sagen: „Ich bin ein Geist, der einen Körper hat.“ Vielmehr bin ich eine psychosomatische Einheit.

Und genau diese Einheit fehlt bei Descartes. Folglich beschäftigten sich Descartes' Nachfolger ständig mit dem Leib-Seele-Problem. Was tun wir dagegen? Welche Alternativen gibt es? Nun, eine Alternative entwickelte sich maßgeblich durch bestimmte Calvinisten: Gerlincx, auch bekannt als Geulincx, entwickelte die Theorie des Okkasionalismus, die im Wesentlichen besagt, dass Gott die Ursache für die entsprechenden Verhaltensweisen von Geist und Körper ist.

Meine Gedanken sind lediglich der Anlass, bei dem Gott eine Veränderung in meinem Körper bewirkt. Und die Veränderungen in meinem Körper sind lediglich der Anlass, bei dem Gott eine Veränderung in meinem Geisteszustand herbeiführt. Gelegenheitsdenken.

Dahinter steckt eine damals durchaus verbreitete Ansicht. Man hört auch heute noch manchmal, dass die Aussage, Gott sei allmächtig, bedeute, dass Gott über alle Macht verfüge. Niemand sonst habe welche.

gesamte Wirkungsmacht, die von einem Geschöpf ausgeübt wird, geht also nicht wirklich von diesem Geschöpf aus, sondern von Gott. Wenn Gott also die Ursache für alles ist, was ständig geschieht, dann ist der Okkasionalismus die notwendige Sichtweise. Andere Ereignisse sind lediglich Gelegenheiten für Gottes Wirkungsmacht.

Nun, diese Ansicht hat nicht viel Anhänger gefunden. Schließlich betonen selbst Theologen wie Calvin ganz klar, dass es neben der primären Ursache, Gott, auch sekundäre Ursachen gibt. Und wie Thomas von Aquin es ausdrückte: Gott ist die Ursache der gesamten Kausalität.

Sehen Sie, Gott ist die letztendliche Ursache, die Kausalordnung, die unmittelbare Ursache. Daher ist der Okkasionalismus eine Option, die bisher einfach nicht ernst genommen wurde. Wenn wir uns als Nächstes mit Spinoza befassen, werden wir sehen, dass er eine Theorie mit zwei Aspekten entwickelt.

Das heißt, Ideen und physische Veränderungen sind lediglich zwei Aspekte ein und derselben zugrunde liegenden Substanz. Das Mentale und das Physische sind also zwei Attribute ein und desselben Phänomens. Eine zugrunde liegende Realität wirkt auf zwei verschiedene Arten.

Bei Leibniz sehen wir, dass er vorschlägt, die beiden seien vom Schöpfer so vorprogrammiert, dass sie in perfekter Harmonie funktionieren – eine von Anfang an festgelegte Harmonie. Wie zwei Uhren, die gleichzeitig aufgezogen und gestartet wurden. Es bedarf also keiner äußeren Ursache; wenn ich meine Hand heben will, bin ich vorprogrammiert.

Mein Körper ist so beschaffen, dass Sehen Sie, da hebt sich meine Hand. Leibniz, wir werden Leibniz übernächste Woche sehen. Aber ehrlich gesagt, welche Alternativen gibt es? Sehen Sie, wenn man das Problem mit zwei Entitäten aufstellt, die unabhängig existieren und funktionieren können und keine wesentliche Gemeinsamkeit haben, dann ist das größte Argument gegen solche Dualismen – verständlicherweise in der heutigen Zeit – die Abhängigkeit all unserer mentalen Zustände vom Gehirn.

Eine viel engere Beziehung in irgendeiner Form. Daher konzentrieren sich die Alternativen heutzutage tendenziell auf die Abhängigkeit des Gehirns. Und wenn ein Dualismus gewünscht wird, wie es von einigen Philosophen immer noch befürwortet wird, dann muss es ein Dualismus sein, in dem es mehr Interdependenz gibt, mehr mit einer trennbaren Seele als mit einer bereits getrennten Seele.

Eines, das nach dem Tod zwar eigenständig existieren kann, aber dennoch trennbar ist. Mehr dazu werden wir im Laufe der Zeit sehen. Nun noch eine letzte Anmerkung.

Oh, noch eine letzte Anmerkung. Nun ja, eine halbe Minute reicht dafür wohl nicht aus. Schade.

Gut, beim nächsten Mal greifen wir den letzten Punkt auf. Descartes über die Leidenschaften und anschließend über die Ethik.